

KUNSTCHRONIK

NACHRICHTEN AUS KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.

HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

2. Jahrgang

März 1949

Heft 3

WIEDERAUFBAUPROBLEME UND -PROJEKTE IN WIEN

Dagobert Frey berichtet in der „Österreichischen Zeitschrift für Denkmalpflege“, dem Organ des Bundesdenkmalamtes (I, 1947, 3 ff. und II, 1948, 98 ff.) über die Ergebnisse eines Wettbewerbs, der in Wien zur Erlangung von Wiederaufbauentwürfen für die zerstörten Teile der Stadt veranstaltet wurde. Der Aufsatz gibt ein ungefähres Bild vom Umfang der Zerstörungen in Wien. In der Erörterung der Wettbewerbsentwürfe verbinden sich die Erfahrungen des Architekturbistorikers und des Denkmalpflegers, indem Frey die Eigenart der modernen Baukunst grundsätzlich anerkennt, gewinnt er bei der Diskussion der einzelnen Projekte auch neue Kriterien für die schwierige Frage des Eingriffs in das historische Stadtbild. So mag es gerechtfertigt sein, wenn nachstehend ein Auszug aus dem zweiten Teil des Aufsatzes gegeben wird, zumal die Zeitschrift des Bundesdenkmalamtes nur in wenigen deutschen Bibliotheken verfügbar ist.

DIE UMGEBUNG VON ST. STEPHAN

Durch den Brand der ganzen Häuserzeile gegenüber der Westfront der Kirche ist an dieser Stelle eine Neugestaltung der Umgebung des Doms notwendig geworden. Da sich „alle Freilegungen gotischer Kathedralen im vorigen Jahrhundert . . . als schwere Mißgriffe erwiesen . . .“, wurde in den Wettbewerbsbestimmungen festgesetzt, daß die derzeitige Baulinie gegenüber der Kirche zwischen Goldschmiedgasse und Brandstätte beizubehalten ist . . . Für die Festlegung der Wettbewerbsbestimmungen war die . . . Anschauung maßgebend, daß mittelalterliche Kirchenbauten, um in ihrer Größe und ihrem Höhendrang zur vollen Geltung zu gelangen, einer engen Umgebung bedürfen, wie sie ihrer Entstehungszeit entspricht . . . Eine solche konservative Haltung wird aber nicht in den Versuch einer Wiederherstellung der mittelalterlichen Verbauungsform verfallen

dürfen . . . So ergab der Durchbruch der Jasomirgottstraße in der Längsachse des Domes an Stelle eines bloßen Durchganges von der alten Brandstatt einen so schönen Blick auf das Riesentor und den romanischen Kern der Westfassade mit den Heidentürmen, daß man ihn nicht mehr missen möchte. Noch bedeutsamer für die städtebauliche Planung ist aber die Ansicht des Südturmes vom Graben aus. . . .“

Aus den „Wettbewerbsentwürfen . . . wurden zwei Möglichkeiten herausgegriffen, die im Auftrag des Stadtbauamtes (nach Abschluß des Wettbewerbs) einzeln studiert wurden. Die eine ergibt sich durch den Abbruch des (schwer beschädigten) Singer-Hauses und eine Herumführung der Fassade des Churhauses längs des Stock-im-Eisen-Platzes bis zur Singerstraße . . . Damit würde ein Platz am Ausgang der Kärtnerstraße gewonnen werden, der sich zwar vom Graben stärker absondern, aber zugleich den Stephansplatz an der Südseite weiter aufreißen würde. Ein Gewinn wäre der Blick von der Kärtnerstraße auf den westlichen Teil der Südfront des Domes.“

Der zweite Vorschlag möchte „die Baulinie des Singerhauses . . . im wesentlichen belassen, dagegen an Stelle der Grabenecke einen einspringenden Platz anordnen, (womit) ein vom durchlaufenden Verkehr ausgeschiedener, ruhiger, in sich geschlossener Platz zu gewinnen wäre, der sich als eigenes Raumgebilde sowohl vom Graben als auch vom Stephansplatz absondern würde“. Der entwerfende Architekt „verbreitert die nördliche Platzwand (gegenüber St. Stephan) noch dadurch, daß er die Baulinie gegenüber der Westfassade in einer leichten Krümmung etwas vorzieht, wodurch auch zweifellos für die Platzwand eine weichere, organischere Linienführung gewonnen würde. — Der Technische Beirat hat sich diesen Gedanken zu eigen gemacht . . .

Was den Stephansplatz selbst betrifft, so wäre anzustreben, den verkehrsarmen Teil (auf der Nord- und Südseite des Doms) möglichst vom Durchgangsverkehr abzusondern. Die in den Wettbewerbsentwürfen hierfür vorgeschlagenen Lösungen durch Anordnung niederer Buden oder seichter zweigeschossiger Häuser, in offensichtlicher Anlehnung an die alten Stadtpläne, oder durch eine Säulenreihe mit Gebälk, wie bei dem mit dem ersten Preis bedachten Entwurf, müssen als verfehlt bezeichnet werden. Das einfachste und natürlichste Mittel wäre wohl, auf der Südseite und um den Chor einen Fußgängerplatz zu schaffen, der vielleicht auch auf die Nordseite ausgedehnt werden könnte.

Die städtebauliche Aufgabe liegt aber nicht allein in der Festsetzung der Verkehrslenkung und Raumgestaltung, sondern ebenso in der architektonischen Durchbildung der Platzwände. Daß eine Herabsetzung auf die Gesimshöhe des Churhauses anzustreben ist, dürfte wohl allgemein anerkannt werden. Nur durch diese Maßnahme kann der Stephansplatz wieder ein einheitliches Raumgebilde werden. Von Wichtigkeit ist die Frage, ob die Häuserfront vom Stock-im-Eisen-Platz bis zur Rotenturmstraße als einheitlicher Bau zu behandeln ist oder in einzelne, individuell gestaltete Hausfassaden unterteilt werden soll. Wenn auch eine weitgehende Angleichung und Anpassung der einzelnen Häuserblöcke anzustreben sein wird, so erscheint doch die Durchführung der Platzwand als architektonische Einheit bedenklich, da eine zu große und schwer wirkende, den Platz beherrschende Gesamtform dem stark unterteilten romanisch-gotischen Bau gegenübergestellt würde. Wesentlich ist vor allem das notwendige Feingefühl für Maß-

stab und Rhythmus, wofür die Geschoßhöhe, die Achsenabstände der Fenster und die Fenstergrößen entscheidend sind. Die alten Platzwände müssen die zugrundezulegenden Maßverhältnisse dafür abgeben."

FRANZ-JOSEFS-KAI UND NÖRDLICHER ALTSTADTRAND

Nach der Erörterung der Entwürfe für andere, z. T. stärker zerstörte Plätze und Kirchenumgebungen (Hoher Markt, Maria am Gestade, Am Hof, Freyung) behandelt Frey das Problem der Neugestaltung des nördlichen Altstadtrandes, da „die Verbauung beiderseits des Josefskanals schwer betroffen wurde“. Vor die Frage gestellt, „ob die (zerstörten) Parzellen überhaupt wieder bebaut werden sollen, (oder ob man) den Altstadtkern gegen den Josefskanal weitgehend freilegen“ könne, hat das Preisgericht als allgemeine Richtlinie die Anregung ausgesprochen, „daß einzelne Gebiete der Altstadt in die Neugestaltung einbezogen und mit dem Donaukanal in Verbindung gebracht werden sollen“; nach diesem Vorschlag wäre „das vorgelegte ebene Ufergelände zwischen Altstadtrand und Donaukanal (weitgehend) als gärtnerische Grünfläche auszugestalten und die Randzone der Altstadt gegen diesen Freiraum architektonisch abzuschließen,“ wobei der „Charakter der Altstadt nur im Wesen und nicht in Äußerlichkeiten gewahrt werden soll“. Durch eine stellenweise Ausbreitung des Flußbettes „könnten die Ufer des Donaukanals bewegter und lebendiger gestaltet werden und damit ihren monotonen kanalartigen Charakter verlieren . . . Es ist allerdings die Schwierigkeit nicht zu übersehen . . ., für die neu zu schaffende Donaufront der Altstadt eine einheitliche Lösung zu finden, ohne in einen schwächlichen Romantizismus zu verfallen . . . Es ist zutiefst eine Frage der Gesinnung und der Tradition, ob man sich für eine einführende intime, aufgelockerte kleinformatige und damit menschlich-naturhafte Lösung oder für eine großzügige, einheitliche geschlossene monumentale Gestaltung entscheiden will . . . Der Kai ist ein Teil der Ringstraße und wird dies auch bleiben . . . Er muß somit ihrem „großen Stil“, auch wenn wir ihn heute nicht mehr als ganz echt empfinden, entsprechen. Würde die Auflösung der Uferverbauung in ein Gartengelände und der alte bloßgelegte Stadtrand schlichter Bürgerhäuser nicht . . . als peinlicher Kontrast zur Ringstraße empfunden werden können? Man wird nicht übersehen dürfen, daß das stadtseitige Ufer des Donaukanals die konkave Seite der Krümmung des Flußlaufes bildet, also die raumbildende Straßenwand, die als raumumgrenzende Umfassung in ihrer ganzen Entfaltung abgelesen werden kann und daher auch eine einheitliche räumliche Gestaltung verlangt“ . . .

JOSEFSPLATZ

„Das schwierigste Verkehrsproblem der inneren Stadt bildet die Enge der Augustinerstraße: auf der einen Seite die Durchfahrt zwischen der Winterreitschule und Stallburg, auf der anderen die vorspringende Ecke des östlichen Flügels der Nationalbibliothek, die sich bedrohlich in die Augustinerstraße vorschiebt und der gegenüberliegenden Front des Palffy Palais nähert. Beide Verkehrshindernisse sind schwer zu beheben. Die Durch-

fahrt zwischen Michaeler- und Josefsplatz darf nicht weiter aufgerissen werden, da die vornehme geschlossene Wirkung des Redoutensaalflügels damit schwer beeinträchtigt würde. Es ergab sich somit nur die eine Möglichkeit, den Fußgängerverkehr auf der Seite der Stallburg durch sie hindurchzuführen . . . Dieser Lösungsversuch böte überdies die Möglichkeit, einen Einblick in den Renaissancehof der Stallburg zu eröffnen, der allerdings von den derzeitigen schweren Verunstaltungen . . . befreit werden müßte.

Die Baulinienführung des Regulierungsplanes, der den Abbruch des Palfypalais und ein Zurückrücken des Neubaus an seiner Stelle vorsieht, ist unbedingt abzulehnen. Wenn auch die Ecke des Palais an der Dorotheergasse . . . vollkommen zerstört ist, so muß doch der Hauptbau, der unbeschädigt blieb, erhalten bleiben . . . Leichter wäre eine Verbesserung der Verkehrslinie am östlichen Ende der Augustinerstraße gegen den Albertinaplatz durchzuführen, indem man sich zu einem völligen Abbruch der . . . weitgehend zerstörten Rampe entschließt, die durch eine Stiege ersetzt werden könnte.

Im gesamten sind alle diese Verbesserungsversuche höchst unbefriedigend. Es gäbe nur eine ideale, allerdings auch verkehrstechnisch radikale Lösung: die ganze Augustinerstraße von der Hofapotheke bis zum Lobkowitzpalais zu einem Fußgängerplatz und einer Fußgängergasse umzugestalten. Bei Auflassung der Gehsteige könnte die ganze Platzfläche einheitlich mit einem Plattenbelag versehen werden. Dadurch würde der dem Josefsplatz eigene hofartige, fast interieurhafte Binnenraumcharakter erst vollends zur Geltung gelangen. Wie bei einem Innenraum die Decke, so ist für einen Freiraum die Bodenfläche für die Raumwirkung von entscheidender Bedeutung. An ihr vor allem wird die Raumform abgelesen. Aber auch die Bewegung des Verkehrs wird nicht nur von der Raumform bestimmt, sondern bestimmt ihrerseits das Raumerlebnis. Die einseitige freie Bewegungsmöglichkeit ruft einen anderen Raumeindruck hervor als der durch Gehsteig und Fahrbahn gleichsam kanalisierte Verkehr. Dieser bildet gewissermaßen eine idelle Schranke zwischen Straße und Platz: die Straße führt nicht *über* den Platz, sondern der Platz liegt *an* der Straße. Erst durch Auflassen des Gehsteiges würde die Platzeinheit vom Pallavicinipalais bis zum Saalbau der Nationalbibliothek vollends hergestellt. Gehsteige zerstören im modernen Stadtbild die Raumeinheit der Straßen und Plätze.“

*

Nach der Erörterung von Entwürfen für die Neugestaltung der Gebäude und Platzanlagen um die Karlskirche setzt sich Frey lebhaft für die Erhaltung des Praters als Naturschutzgebiet ein; er schließt mit grundsätzlichen Betrachtungen über die „Popularisierung der Denkmalpflege“.

„Eine wirklich lebendige volksverbundene Denkmalpflege wird aber allein durch Verfügungen der Behörden und Erziehungsmaßnahmen nicht geschaffen werden können, sie verlangt den Zusammenschluß aller an diesen Fragen interessierten Kreise. Es müssen die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, daß alle jene, die an den denkmalpflegerischen Problemen des Wiederaufbaues Anteil nehmen, sei es als Privatpersonen, sei es in amtlicher Funktion, sei es als Ausführende, eine Plattform der Aussprache und Ver-

ständigung finden und damit auch die Möglichkeit eines Eintretens für bestimmte wünschenswerte Lösungen in ideellem wie praktischen Sinn.“ Aus solchen Überlegungen heraus wurde ein „Verein für Denkmalpflege in Wien“ begründet.

„Denkmalpflege ist ein Schutzmittel, dessen wir vor allem in Zeiten bedürfen, da die lebendige Kontinuität der Entwicklung durch geistige Krisen und politische Verwerfungen zerrissen ist. Denkmalpflege muß aber mehr als das sein. Indem sie die schöpferischen Kräfte der Zeit erkennt und sie sich zu eigen macht, weist sie in die Zukunft. Sie wird nur dann fruchtbar und schöpferisch sein können, wenn sie auch vorausschauend ist“.

KLEINE MUSEUMSNACHRICHTEN

LEIPZIG

MUSIKWISSENSCHAFTLICHES INSTRUMENTENMUSEUM

Die früheren Räume der Sammlung im Grassimuseum werden wahrscheinlich erst im Laufe des Jahres 1950 wiederhergestellt sein. Bis dahin müssen die Sammlungsbestände in nicht wetterfesten Magazinräumen untergebracht bleiben.

Etwa die Hälfte des früheren Bestandes ist erhalten, der Rest ging während des Krieges und durch Witterungseinflüsse in den ungeschützten Räumen der Auslagerungsorte verloren. Die erhaltenen Instrumente sind z. T. in schlechtem Zustand. Einige kleinere Stücke konnten seit dem Kriege neu erworben werden.

Die Veranstaltungen mußten sich auf Vorträge mit Instrumentenvorfürungen beschränken.

Die Direktorstelle ist seit 1945 unbesetzt. Assistent (zugleich am musikwissenschaftlichen Institut): Dr. Eller.

MÜNCHEN

THEATERMUSEUM (CLARA-ZIEGLER-STIFTUNG).

Die Gebäude (Clara-Ziegler-Haus und Odysseus-Säle der Residenz) wurden 1944 völlig zerstört. Von den Sammlungsbeständen haben sämtliche Abteilungen Verluste erlitten. Am schwersten wurde die Gemälde- und Modellsammlung betroffen, während der größte Teil der graphischen Sammlungen erhalten blieb. Die Handbibliothek mit den Nachschlagewerken sowie die Negativ- und Diapositivsammlung gingen völlig verloren. Die ausgelagerten Bestände sind in den Räumen des Münchner Central Collecting Point magaziniert; ein Teil der Bibliothek und der Graphischen Sammlungen (Bühnenbilder, Figurinen, Porträts) ist in den Verwaltungsräumen (Arcisstr. 8) zugänglich.

Im März 1949 veranstaltet das Museum eine Ausstellung „Barocktheater“ (s. Ausstellungskalender).

Leiter: Günter Schöne, Bibliothekarin: Maria Kleofaas.